

Begrüßung

Oase – Gottesdienst offen für alle: die die immer sonntags kommen genauso wie für Kirchenferne, für Familien mit Kindern ebenso wie für Alleinstehende, für junge Erwachsene wie für Senioren. Miteinander hören wir auf Gottes Wort, sein Wort das Gemeinschaft stiftet unter uns – so verschieden wie wir sind. Er ist zu uns gekommen, nicht um sich dienen zu lassen, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele. Im Gottesdienst dient unser HERR uns, er will unsere Seelen leicht machen, das Schwere von uns nehmen und uns erfüllen mit Freude im Heiligen Geist.

Am Eingang haben Sie Zettel erhalten um darauf eine persönliche Bitte zu schreiben. Diese Bitten werden später eingesammelt und bei den Fürbitten am Ende des Gottesdienstes vorgelesen.

Nach Psalm und Kinderlied dürfen die Kinder in den Kindergottesdienst gehen.

Eingangsgebet

Lasst uns beten:

Barmherziger Gott,

wir kommen zu dir aus den verschiedensten Lebenssituationen. Lass uns mit unseren verschiedenen Gefühlen zu dir kommen und in dir Ruhe finden.

Bei dir dürfen wir aufatmen und auf deine Geborgenheit und Liebe vertrauen.

Öffne uns nun Herzen und Ohren für dein Wort und hilf uns dieses in unseren Herzen weiterzutragen und zu bewegen.

Stelle diesen Gottesdienst unter deinen Segen.

AMEN.

Predigt

Kirchenvorsteherbänke: Vorn seitlich vor dem Altarraum mit Blick in die Gemeinde. Diese Kirchenvorsteherbänke spiegeln eine gewisse Ordnung wieder. Schließlich haben die Kirchenvorsteher ein besonderes Amt, man soll sie im Blick behalten und sie die Gemeinde. Andererseits: widerspricht eine solche Sitzordnung nicht der Gemeinschaft und der Gleichheit aller Gläubigen vor Gott?

Die beiden Jünger Jakobus und Johannes nehmen in unserem heutigen Predigttext Jesus beiseite. Jesus hatte doch gesagt: Bittet, so wird euch gegeben. Die beiden kommen also zu Jesus mit ihrer Bitte. Jesus weist sie nicht ab. Er fragt, worum es geht und was er für die beiden tun kann. Er nimmt sie ernst.

Die beiden tragen also ihre Bitte vor: „Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Die beiden erwarten ein Freudenmahl in Herrlichkeit. Und sie erwarten ganz entsprechend der sonstigen Erfahrung, dass bei diesem Fest die Sitzordnung eine Hierarchie widerspiegelt. So war es üblich, das lässt sich in einer alten Gemeinderegeln auf einer Schriftrolle aus Qumran nachlesen. Wir kennen es aber auch heute noch, z.B. bei mancher Hochzeitsfeier, oder bei einem wichtigen

Empfang, auf den Fotos von Politikertreffen oder bei einer Siegerehrung. Wir kennen es auch aus alten Kirchengebäuden, wo mehr ist als eine besondere Formation von Kirchenvorsteherbänken, sondern im Altarraum große schmuckvolle, prächtige Stühle für den Klerus und hohe Gäste. Oder auch Ehrenlogen für die Familie des Kirchenpatrons.

Die beiden Jünger Jakobus und Johannes bitten um die Ehrenplätze – nah bei Jesus. Mit diesen Ehrenplätzen wäre auch eine Vormachtstellung verbunden innerhalb der Jüngerschaft. Wer nah beim HERRN sitzt, kann seinen Einfluss geltend machen, kann andere fern halten.

Vielleicht sind Ihnen die beiden mit ihrer Bitte auch gleich unsympathisch. Beim Lesen oder Hören des Textes findet man sich schnell auf Seiten der anderen zehn Jünger ein, die sich nicht so gemein vordrängeln oder sich für etwas Besseres halten.

Andererseits: Was kann denn falsch dran sein, möglichst nah bei Jesus sein zu wollen? Ihm zu folgen, wo auch immer er hinget. Schließlich sagt er auch von sich im Johannesevangelium: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Jesus spricht die Vermutung aus, dass die beiden Brüder noch nicht so ganz verstanden haben, *was es bedeutet*, ihm zu folgen. „Ihr wisst nicht, was ihr da bittet.“ Er malt ihnen in Bildern vor Augen, was er durchstehen wird. „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ Hier klingen Taufe und Abendmahl an, in ihnen aber auch die Ankündigung seines Leidens und Sterbens. Ob die Jünger auch diese tiefe Dimension erkennen? Sie antworten jedenfalls voller Eifer: „Ja, wir können das.“

Jesus nimmt sie beim Wort. Er widerspricht ihnen nicht. Tatsächlich wird Jakobus viel später von König Herodes mit dem Schwert getötet. Davon ist in Apostelgeschichte 12 zu lesen. Johannes ist wohl im hohen Alter verstorben.

Jesus traut ihnen tatsächlich zu, dass sie zu ihrem Wort stehen, dass sie ihm folgen und auch im Leiden zu ihm stehen. Aber er lehrt sie durch seine Antwort auch, ihre Haltung zu überdenken und zu ändern. Er macht sich selbst in seiner Antwort zum Vorbild, indem er selbst auf die Machtposition des Gastgebers verzichtet: „zu sitzen zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.“ Jesus verzichtet auf die Macht, eine Machtstruktur

unter seiner Nachfolgerschaft einzurichten. Das widerspräche seinem ureigenen Auftrag. Wir erinnern uns daran, wie er seinen Jüngern die Füße wäscht, statt sie sich waschen zu lassen. „Der Menschensohn ist nicht gekommen um sich dienen zu lassen, sondern dass er diene“. Jesus macht deutlich, dass er solches Verhalten auch von seinen Jüngern erwartet – von allen, die sich auf seinen Namen berufen, von allen die sich Christen nennen: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.“

Jakobus und Johannes, aber auch die anderen zehn Jünger haben aus diesem Gespräch etwas ganz Grundsätzliches gelernt, was Nachfolge Jesu bedeutet. Immer wieder erinnerten sie sich an dieses Gespräch, erzählten es weiter, sodass der Evangelist Markus diese Worte ins Evangelium mit aufnahm. Obwohl die Worte Jesu hier für die Ewigkeit notiert sind, haben Christen immer wieder vergessen danach zu leben. Ja, die ganze Kirche ist immer wieder auf Irrwege und Abwege geraten, indem sie sich über andere erhob, statt Dienerin zu sein. Die Kirchen in ihren verschiedenen Konfessionen oder deren Repräsentanten sind immer wieder dahin geraten, selbst mit weltlicher Macht zu regieren, andere zu unterdrücken, auszubeuten, zu bedrängen, zu schikanieren, zu verfolgen, sogar zu demütigen, zu

missbrauchen oder zu töten. Damit haben sich die Kirchen immer wieder unglaubwürdig gemacht in ihrer eigenen Botschaft und in dem Glauben, in dem sie zu leben vorgeben.

Der Arzt und Philosoph John Locke schrieb in seinem Brief über Toleranz im 17. Jahrhundert:

„Da es euch gefällig ist, sich zu erkundigen, was ich über die wechselseitige Duldung der Christen verschiedener religiöser Bekenntnisse denke, so muss ich euch freimütig antworten, dass ich Duldung für das hauptsächlichste Kennzeichen der wahren Kirche erachte. Mögen einige auch viel Rühmens machen von den altertümlichen Stätten und Namen oder von dem Gepränge ihres äußeren Gottesdienstes, andere von der Reformation ihrer Lehre, alle von der Orthodoxie des Glaubens – denn jeder ist in seinen eigenen Augen orthodox – so sind diese Dinge viel eher kennzeichnen für Menschen, die für Macht und Herrschaft übereinander streiten als für die Kirche Christi. Mag jemand einen noch so begründeten Anspruch auf alle diese Dinge haben, aber wenn er der Mildtätigkeit, der Sanftmut und des guten Willens überhaupt gegen alle Menschen, selbst wenn sie nicht Christen sind, bar ist, so ist er gewiss weit davon entfernt, selber ein guter Christ zu sein. ‚Die Könige der Völker herrschen über

sie‘, sagt unser Heiland zu seinen Jüngern, ‚ihr aber nicht also‘.“

John Locke greift darin das Wort Jesu auf, in dem Jesus über die Art der weltlichen Machtausübung spricht: Die Macht durch Unterwerfung, durch Gefügigmachen. „So soll es bei euch nicht sein!“, sagt Jesus. Das soll uns beständige eine Mahnung sein, dass wir in uns gehen, uns selbst immer wieder reflektieren, uns gegenseitig ermahnen, dass wir nicht diesen selben Fehler begehen. Dabei ist es nicht das Problem, dass es Kirchenvorstände gibt, die Entscheidungen treffen und die vielleicht sogar besondere Plätze in der Kirche haben. Entscheidend ist, dass diese Kirchenvorsteher, wie alle Gemeindeglieder, sich als Dienende verstehen – für einander, für andere in Not, für Jesus.

Ein Leichtes ist es über andere zu urteilen, die in dem alten Korsett der Unterwerfung anderer gefangen sind. Jesus sagt zurecht über diese Art der weltlichen Herrschaft: „Solche, die sich für Herrscher halten“. Unterdrückung und Gewalt sind keine echte Herrschaft, sie sind ein erbärmliches Zeichen der Schein-Herrschaft. Sie sind Zeichen des Versagens, wie bei Eltern, die ihr Kind mit der Hand züchtigen oder es anschreien, statt ihm in Geduld als Vorbild zur Seite zu stehen. Über jene, die Angriffskriege führen oder auch nur damit drohen, wie über jene, die über ihr Volk mit

Zwangsmaßnahmen regieren, braucht kein weiteres Urteil gesprochen werden, sie haben es bereits über sich selbst gefällt.

Es lohnt daher gar nicht, sich mit diesen Formen des Machtmissbrauchs aufzuhalten. Stattdessen hat unser HERR Jesus uns vorgelebt und gesagt, wie wir uns in seinem Namen verhalten sollen. Wir sollen selbst einander und allen Diener sein, sollen einander Sklave sein. Jesus benutzt exakt diese beiden Worte um deutlich zu machen, wie groß die Erwartung an die Hingabe ist.

Mir kommt dazu das Bild einer Gemeinde in den Sinn, wie es Paulus beschrieben hat: Ein Leib und viele Glieder. Jeder in der Gemeinde hat seine besondere Aufgabe, so wie in einem Körper jedes Körperteil seine besondere Aufgabe hat. So soll jedes Körperteil seine Aufgabe wahrnehmen, damit der ganze Leib heil ist und voller Lebens- und Schaffenskraft. Wo eine christliche Gemeinde so voller Kraft und Dynamik zusammenwirkt, dort ist es egal, wie korrupt und destruktiv die weltliche Herrschaftsform auch sein mag. Denn dort werden die Christen einer für den anderen, und die ganze Gemeinde zusammen für die Menschen in Not eintreten. Der Fürst dieser Welt hat keine Macht über den Leib Christi, wenn dieser sich an

Jesus Christus selbst orientiert, ihn im Blick behält und dabei im Dienst steht, wie es Jesus aufgetragen hat.

Ich lese gerade ein Buch von Christian Stürmer, dem Pfarrer der Nikolaikirche in Leipzig, wo die Friedensgebete stattgefunden haben. Eine Sache, die mich beeindruckt hat, ist seine Haltung, die er seinem ganzen Dienst als Pfarrer zugrunde gelegt hat: „Nikolaikirche – offen für alle“. In dieser offenen Haltung hat er z.B. Basisgruppen für Ausreisewillige in die Kirche gelassen, hat mit ihnen über ihre Sorgen und Hoffnungen gesprochen, hat sie, die vom Staat größte Verachtung erfahren haben, ernst genommen und wertgeschätzt. Dagegen gab es auch Widerspruch in der Gemeinde: Warum soll man sich mit denen beschäftigen? Sie wollen doch eh weg hier. Glauben sie überhaupt? Für Pfarrer Führer war das entscheidende Argument: Nikolaikirche – offen für alle. Das ist die Einladung Jesu.

Und das ist die richtige Haltung der Kirche: offen zu sein für... diejenige, die sonst keinen Platz in der Gesellschaft haben. Für diejenigen, die frustriert und hoffnungslos sind. Das ist keine leichte Aufgabe – es ist harte Arbeit. Aber es ist eine Aufgabe, die im Auftrag Jesu gründet: „Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Wer sind diejenigen, für die wir als Kirche da sein sollten?

Ich wünsche mir, dass wir als Gemeinde darauf achten, dass wir alle – mich eingeschlossen – aufeinander achten, dass wir alle uns einbringen in die Gemeinde mit unseren Gaben, dass wir dafür Sorge tragen, dass die Gemeinde wächst, in die Tiefe, im Glauben, aber auch im Zusammenhalt untereinander. Und nicht zuletzt im Dienst an denen, die es nötig haben – hier am Ort. Lasst uns zusammen wachsam sein dafür, wo unser Dienst benötigt wird. Wir feiern darum Gottesdienste, die für alle Menschen offen sind. Wir feiern Vergiss-mein-nicht-Gottesdienst mit Menschen mit Demenz und deren Angehörigen, wir laden zu Familien mit Kleinkindern zur Minikirche. Vielleicht schaffen wir es auch ein offenes Ohr zu haben für Menschen, die seelisch belastet sind, die ihren Frohsinn verloren haben. Vielleicht engagieren sich einige von uns oder auch wir als Gemeinde uns für Geflüchtete aus der Ukraine und aus anderen Ländern, die Schutz hier suchen. Vielleicht schaffen wir es auch offen zu sein für die Menschen, die montags auf die Straßen gehen, weil sie sich vor einer Impfpflicht sorgen. Von der Gesellschaft werden sie ausgegrenzt, aus der Perspektive des Glaubens sind auch sie geliebte Kinder Gottes. Wo, wenn nicht in der Kirche dürfen sie offen sprechen, ohne ausgelacht oder als Mensch verurteilt zu werden?

Am Schluss der Predigt steht das, was auch Jesus am Ende seiner Rede ausspricht. Nachdem Jesus recht hohe Erwartungen an seine Nachfolger formuliert hat, gibt er ihnen ein Versprechen: Der Menschensohn gibt sein Leben als Lösegeld für viele. Das Lösegeld, griechisch *λυτρον*, wurde in der Antike gezahlt um einen Sklaven frei zu kaufen. Jesus will, dass wir im Dienst stehen für andere. Und er hat sich selbst hingegeben, damit wir die Freiheit haben, auch uns selbst zu geben.

So kommt es, wie Martin Luther schreibt:

„Ein Christenmensch ist ein freier HERR über alle Ding und niemand Untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann Untertan.“

Nach dem Instrumentalstück lade ich herzliche ein, dass Gemeindeglieder ein Erlebnis mit Gott erzählen aus den letzten Tagen, Wochen, Monaten. Wir bestärken uns damit gegenseitig. Es dürfen gern mehrere sprechen. Drei Regeln:

- Kurz
- Es sollte mit dem Glauben zu tun haben
- Es soll wahr sein